

Familie mit Zukunft

60 Jahre Katholischer Familienverband Tirol
Innsbruck, 26. April 2014

Zwischen Erwartungen und Enttäuschungen

Der Kriminalpsychologe Thomas Müller^[1] ist überzeugt, dass „workplace violence“ eine der größten gesellschaftlichen und damit auch kriminalpsychologischen Herausforderungen der nächsten 30 Jahre sein wird. Unter workplace violence versteht man alle Formen destruktiver Handlungen am Arbeitsplatz, die die Firma in Schwierigkeiten bringen sollen. Das Spektrum ist breit: Ob jemand nun absichtlich eine zentrale Tür blockiert, dem Vorstand böse Briefe schreibt, in die Portokasse greift, sensible Daten stiehlt oder gar handgreiflich wird – der Täter hat an seinem Arbeitsplatz Wut und Zorn in sich angestaut, die er mit seinen Aktionen zielgerichtet entlädt. Müller sieht den Grund dafür: Weil unsere Arbeitswelt immer weniger menschengerecht ist. Weil in Konzernen die obersten Etagen kaum mehr wissen, wie es den Mitarbeitern in den unteren Etagen geht. Weil Menschen nicht mehr verstehen, für wen und für was sie eigentlich arbeiten. Workplace Violence ist im Grunde immer ein Ausdruck von Überforderung. Wenn jemand eine Zeit lang Stress hat, ist das in der Regel kein großes Problem. Kommt eine massive persönliche Belastung wie Jobangst hinzu, können die meisten damit auch noch umgehen. Fehlt es aber zudem an der Identifikation mit dem Job, kann die Sache gefährlich werden. Nach dem Motto „Mir geht es schlecht, und dem Chef soll es jetzt noch viel schlechter gehen“ werden das Unternehmen oder deren Führungspersonen torpediert. Wie man miteinander umgeht, das lernt man auf der Straße und zu Hause. Und genau daran mangelt es. Die moralische Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf. Wo sonst soll ich Kommunikation, Moral und Wertigkeit lernen als in der Familie?

Vater, Mutter, Kind - das klassische Familienbild hat auch bei der jungen Generation nicht ausgedient. Die Familie wird nach wie vor als Basis für ein glückliches Leben empfunden und mit sehr viel positiven Begriffen verbunden, wie etwa Geborgenheit, Vertrauen und Unterstützung.

Es ist eine große Diskrepanz da: Einerseits scheint es vielfach nur mehr ein „Recht auf...“ zu geben. Vorrang hat dabei die Befindlichkeit. Die Rechte ändern sich durchaus massiv: Vor 40 Jahren war die Rede vom „Recht auf den eigenen Bauch“, heute geht es um das „Recht auf ein Kind“. Oder: Bildung gehört zu den Menschenrechten. Mein Kind hat ein Recht auf die bestmögliche Ausbildung, auf die besten Lehrer. Recht auf ein selbst bestimmtes Leben. Auf der anderen Seite: Kaum einmal gab es so viel Übergriffigkeit in den Privatbereich, so viel Interventionen in die persönliche Sphäre. Und wer kann und soll die Rechte einlösen? Gibt es ein Recht darauf, dass ich geliebt und bejaht, akzeptiert und getragen werde? Wer ist verantwortlich dafür, wenn ich im Stich gelassen werde? Wer übernimmt Verantwortung und Sorge für die Schwächen und Defizite von Kindern und Erwachsenen. Bei wem ist das recht auf den besten Lehrer einklagbar?

Papst Franziskus in Evangelii Gaudium: „Die Familie macht eine tiefe kulturelle Krise durch wie alle Gemeinschaften und sozialen Bindungen. Im Fall der Familie wird die Brüchigkeit der Bindungen besonders ernst, denn es handelt sich um die grundlegende Zelle der Gesellschaft, um den Ort, wo man lernt, in der Verschiedenheit zusammenzuleben und anderen zu gehören, und wo die Eltern den Glauben an die Kinder weitergeben. Die Ehe wird tendenziell als eine bloße Form affektiver Befriedigung gesehen, die in beliebiger Weise gegründet und entsprechend der Sensibilität eines jeden verändert werden kann. Doch der unverzichtbare Beitrag der Ehe zur Gesellschaft geht über die Ebene der Emotionalität und der zufälligen Bedürfnisse des Paares hinaus. Wie die französischen Bischöfe darlegen, geht sie nicht hervor ‚aus dem Gefühl der Liebe, das definitionsgemäß vergänglich ist, sondern aus der Tiefe der von den Brautleuten übernommen Verbindlichkeit, die zustimmen, eine

umfassende Lebensgemeinschaft einzugehen.' Der postmoderne und globalisierte Individualismus begünstigt einen Lebensstil, der die Entwicklung und die Stabilität der Bindungen zwischen den Menschen schwächt und die Natur der Familienbande zerstört. Das seelsorgliche Tun muss noch besser zeigen, dass die Beziehung zu unserem himmlischen Vater eine *Communio* fordert und fördert, die die zwischenmenschlichen Bindungen heilt, begünstigt und stärkt. Während in der Welt, besonders in einigen Ländern, erneut verschiedene Formen von Kriegen und Auseinandersetzungen aufkommen, beharren wir Christen auf dem Vorschlag, den anderen anzuerkennen, die Wunden zu heilen, Brücken zu bauen, Beziehungen zu knüpfen und einander zu helfen, so dass ‚einer des anderen Last trage‘ (Gal 6,2). Andererseits entstehen heute viele Formen von Verbänden für den Rechtsschutz und zur Erreichung edler Ziele. Auf diese Weise zeigt sich deutlich das Verlangen zahlreicher Bürger nach Mitbestimmung – Bürger, die Erbauer des sozialen und kulturellen Fortschritts sein wollen.“^[2]

Wer heute nach der Situation von Ehe und Familie fragt, der sieht sich konfrontiert mit einer oft widerspruchsvoll erscheinenden Fülle von Fakten und Problemen. Ehe und Familie stehen gleichermaßen für Hoffnungen und Ängste, für das Streben und Verlangen nach Glück ebenso wie für die Erfahrung von Leid, Enttäuschung, Scheitern. Entscheidende Erfahrungen von Liebe und Angenommen-Sein, von Vertrauen, Verlässlichkeit und Sicherheit werden vor allem in der Familie grundgelegt. Familien sind der Ort der Geborgenheit. Doch auch negative Grunderfahrungen können in der Familie gemacht werden: Brüchigkeit der Beziehungen, Zurückweisung und Enttäuschung, Erfahrung körperlicher und psychischer Gewalt können für das Leben prägend werden. Ehe und Familie sind von einem weitestgehend unumstrittenen und dominanten Lebensmodell mittlerweile zu einem Lebensmodell neben anderen Lebensmodellen geworden. Ihre äußeren Grundlagen - wie etwa wirtschaftliche Notwendigkeiten oder vorgegebene Rollenmuster von Mann und Frau – sind heute vielfach weg gebrochen. Es gibt aber offensichtlich eine in uns Menschen selbst wurzelnde Sehnsucht, die uns in Partnerschaften und Liebesbeziehungen hineinführt.

Die Familie ist ein ganz bedeutsamer Ort für gelingendes Leben. Es ist eine große Herausforderung für jede und jeden, seine familiären Beziehungen und Bindungen achtsam und verantwortungsbewusst zu leben. Aber nicht nur der Einzelne trägt Verantwortung. Alle Bereiche des öffentlichen Lebens, Politik, Wirtschaft und Medien, müssen sich engagieren zum Schutz der Lebenswelt Familie. Für die Kirche sind Ehe und Familien unentbehrliche Bausteine der Gesellschaft und der Kirche. Die Kirche hält am Ideal stabiler Ehen und Familien fest, möchte aber auch am Geschick jener Menschen helfend mittragen, denen stabile Beziehungen zerbrochen sind.

Die Zusage der Liebe Gottes

„Ich bin der „Ich-bin-da“ (Ex, 3,14), antwortet Gott dem Moses auf seine Frage, wie er heiße. Dieser Name Gottes ist sein Programm. Er, der die Liebe ist, geht mit durch alle Höhen und Tiefen unseres Lebens. Man kann diesen Schatz nicht einfach vermachen, nicht wie ein Erbe weitergeben. Und dennoch: Wir dürfen den Kindern Gott nicht vorenthalten, dürfen sie mitnehmen auf die Wallfahrt des Lebens, mitnehmen auf unseren Wegen zu Gott. Kinder brauchen den Lebensraum, brauchen das Mögen der Eltern sowie materielle und soziale Sicherheit. Sie brauchen aber auch das Mögen und Vermögen Gottes. Eltern sollten ihre Kinder nicht um Gott betrügen. Die Weitergabe des Glaubens beginnt mit der Erfahrung des Kindes umsorgt, geliebt und angenommen zu sein. Diese Erfahrung ermöglicht dem Kind, dass sein Ur-Vertrauen in das Leben und damit auch sein Vertrauen in Gott, wachsen und sich entfalten kann. Mütter und Väter wollen ihren Kindern ihre Liebe schenken, und sie tun es auch. In oft, ja allzu oft, bruchstückhafter Liebe wird die Liebe und Treue Gottes gegenwärtig.

Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich sieht es als wichtige Aufgabe der Kirchen an, Räume für Schutz und Heilung, für die Aufarbeitung von Schuld und das Erlernen eines gewaltfreien Umgangs anzubieten. Der Künstler Joseph Beuys^[3] hat vor etlichen Jahren mitten in München folgende Szene installiert: vor einer Betonwand in fahlem

Neonlicht stehen zwei Leichenbahnen aus der Pathologie, darunter zwei Kästen mit geknetetem Fett und je einen Fieberthermometer, über den Bahnen sind zwei Kästen mit Reagenzgläsern angebracht. An der Wand hängen zwei Tafeln mit der Aufschrift: „Zeige deine Wunde!“ Damals waren viele schockiert an einem belebten Punkt der Großstadt solch eine Ermahnung zu lesen. „Zeige die Wunde, weil man die Krankheit offenbaren muss, die man heilen will“, kommentierte der Künstler. Das Kunstwerk bleibt nicht bei der Verwundung stehen, sondern es enthält „Andeutungen, dass die Todesstarre überwunden werden kann.“ (Joseph Beuys) Einer der bekanntesten Aphorismen Adornos: „Geliebt wirst du einzig, wo du schwach dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren.“[4]

Lebensfreundlichkeit – Kinderfreundlichkeit

Zur Frage der Lebensfreundlichkeit gehört unweigerlich das Problem der geringen Kinderzahl in unserem Land. Die Botschaft der Bischöfe zum mitteleuropäischen Katholikentag sieht in der geringen Kinderzahl eines der größten Probleme Europas. Recht schnörkellos drückt es der Franzose Yves-Marie Laulan aus: „Weil es an Kindern fehlt, ist das Land unausweichlich verdammt zu einer langsamen Agonie auf allen drei Ebenen: Wirtschaftlich, politisch, kulturell. ... Niemand setzt Kinder in die Welt, wenn er nicht an die Zukunft der Nation und des Landes glaubt.“ Was sind die Gründe? Weil man sich Kinder nicht leisten kann oder will? Weil man mit Kindern weniger vom Leben hat? Kann man sich das Leben und die Zukunft nicht mehr leisten? Weil man den Eindruck hat, mit Kindern kommt man in diesem Leben, das die letzte Gelegenheit ist, zu kurz? Oder weil man denkt, dieses gegenwärtige Leben ist das „falsche Leben“ und man könne es nicht verantworten, Kindern das zuzumuten. Kinderfreundlichkeit ist ein Gradmesser für die Menschen- und Lebensfreundlichkeit einer Gesellschaft, aber auch ein Gradmesser, wie die Zukunft einer Gesellschaft und eines Landes eingeschätzt wird. - „Entschiedene Christen sind Freunde des menschlichen Lebens in allen seinen Dimensionen: Freunde des geborenen und des noch nicht geborenen, des entfalteten und des behinderten, des irdischen und des ewigen Lebens.“ (Botschaft von Mariazell) „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du gemacht hast. ... Herr, du Freund des Lebens.“ (Weish 11,24-26)

Familienpolitik

Die wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Enkel^[5], das ist der Titel eines Essays von John Maynard Keynes aus dem Jahre 1930. In diesem Essay wagt Keynes einen langfristigen Blick in die Zukunft. Angetrieben von enormen Produktivitätssteigerungen werde die Menschheit ihr ‚ökonomisches Problem‘ schon bald gelöst haben und es wird nicht mehr um mehr Reichtum, sondern um eine bessere Lebensqualität gehen. Nach und nach würden immer breitere Bevölkerungsgruppen von ökonomischen Zwängen praktisch befreit werden. Keynes sieht den Moment eines qualitativen Wechsels dann erreicht, wenn die Menschen anfangen, sich um die materiellen Nöte ihrer Nachbarn zu kümmern, weil ihre eigenen bereits gelöst seien. Im Folgenden entwirft Keynes ein Szenario, bei dem es die Menschheit bis 2030 tatsächlich geschafft hat, einen im Schnitt achtmal so hohen ökonomischen Lebensstandard zu erreichen. Keynes hält es für realistisch, dass – vorausgesetzt es komme nicht zu gravierenden Kriegen oder einem starken Anstieg der Bevölkerung – das ökonomische Problem innerhalb von 100 Jahren gelöst sein könne und folglich nicht mehr der ständige Begleiter der Menschheit sein werde. – Man kann diese Worte unter der Fragestellung lesen, was davon eingetroffen und inzwischen realisiert ist und was sich anders entwickelt hat und (noch) aussteht. Man kann Keynes aber auch so lesen, dass er im Blick auf kommende Generationen denkt und von diesen her die Aufgabe und die Ziele der Wirtschaft sieht. „Das ist Enkelgerechtigkeit oder Nachhaltigkeit – es geht um ein Gleichgewicht zwischen monetären, sozialen und ökologischen Zielen. Dies führt dazu, dass man die heutigen Ansprüche erfüllt ohne dabei die Möglichkeiten der künftigen Generationen negativ zu beeinflussen. Oder kurz gesagt – bei allem was sie tun, sollten sie mit gutem Gewissen Ihren Enkeln in die Augen schauen können.“ – Was ist mit den (vielleicht noch nicht geborenen) Enkeln? Gegenwärtig stellt sich massiv die Frage: Was ist mit der Jugend?

Welche Chancen hat die junge Generation in der Wirtschaft, in der Politik und in der Gesellschaft?

Im Ökumenischen Sozialwort der Kirchen in Österreich heißt es: „Nachhaltigkeit bedeutet Einsatz für gerechte Lebensbedingungen und einen schonenden Umgang mit der Natur auf Zukunft hin. ... Nachhaltiges Wirtschaften meint ein Wachstumskonzept, bei dem die Ressourcen der Erde geschont und für die nächsten Generationen erhalten bleiben. Die Frage nach der Lebensqualität tritt gegenüber einer rein mengenmäßigen Erhöhung der Produktion und des Konsums in den Vordergrund.“^[6] „Für eine Neuorientierung braucht es entschiedene Maßnahmen wie: höhere Energieeffizienz, den Umstieg zu erneuerbaren Energien, teilweisen Konsumverzicht, fairen Handel, Marktpreise, die entsprechend dem Verursacherprinzip auch die ökologischen Kosten widerspiegeln, sinnvolle Verkehrskonzepte für Transit und Vorrang für öffentlichen Verkehr, sowie eine ökologische Steuerreform.“^[7] Zur Nachhaltigkeit gehören auch Grundhaltungen und Grundeinstellungen. Im Geist der Armut können wir frei sein von Ansprüchen und Bedürfnissen, die wir uns einredeten oder einreden ließen. Es geht um den Mut, statt des Wortes „Ich“ das Wort „Wir“ an die erste Stelle zu setzen, zu teilen, füreinander und miteinander die Güter dieser Welt zu haben und zu nutzen. Es geht um die Freiheit, die sich nicht eigene Lebenserwartungen und Lebensentwürfe versklaven lässt und so fähig ist, auf den Anspruch der Mitmenschen und Mitgeschöpfe zu hören.^[8]

Der von Johann Baptist Metz geprägte Satz des Synodenbeschlusses „Unsere Hoffnung“ - „Schließlich macht auch kein Glück der Enkel das Leid der Väter wieder gut, und kein sozialer Fortschritt versöhnt die Ungerechtigkeit, die den Toten widerfahren ist“^[9] - muss angesichts des Klimawandels umgeschrieben, zumindest aber ergänzt werden: Schließlich macht auch kein Glück der Gegenwärtigen das Leid der Kindeskinde oder das Elend der außermenschlichen Natur wieder gut, und kein ökonomisches Wachstum versöhnt die Ungerechtigkeit, die den Kommenden widerfahren wird.

Familienpolitik im Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich^[10]

Im Hinblick auf eine solidarische Gesellschaft sind Gesellschaft und Staat verpflichtet, den Menschenrechten und der Menschenwürde entsprechend, die Lebensrealität aller und jedes Einzelnen anzuerkennen und zu respektieren. (85) Eine entsprechende Familien- und Sozialpolitik soll jene verlässlichen materiellen Rahmenbedingungen garantieren, die für stabile Beziehungen notwendig sind. (86) Eine entsprechende Lohn- und Einkommenspolitik, verbunden mit arbeitsrechtlichen Regelungen müssen daraufhin ausgerichtet werden, die bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten zwischen Frauen und Männern gerechter verteilbar zu machen und die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben zu verbessern. (87) Der freie Sonntag als Chance für Ruhe und Feiern, für die Pflege sozialer Kontakte und für religiöse Feste ist zu schützen. (88) Solidarität zeigt sich auch im Engagement für andere Menschen und gesellschaftliche Anliegen. Dieses verdient immer Anerkennung und Wertschätzung. Dauerhaftes Engagement, etwa in gemeinnützigen Einrichtungen, bedarf darüber hinaus entsprechender rechtlicher und materieller Absicherung. (89) Entscheidungen in Gesellschaft, Politik und Öffentlichkeit sind vor allem die Auswirkungen auf zwischenmenschliche Beziehungen und sozialen Zusammenhalt zugrunde zu legen, anstatt sie vorrangig nach Einzelinteressen auszurichten. (90)

[1] Thomas Müller, Gierige Bestie. Erfolg Demütigung. Rache, Salzburg 2006; ders., Bestie Mensch. Tarnung. Lüge. Strategie, Reinbek bei Hamburg 2006.

[2] Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben EVANGELII GAUDIUM über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194), Bonn 2013, 66f.

[3] Die Dinge haben ihre Sprache. Interview mit Joseph Beuys, in: Süddeutsche Zeitung 26. Januar 1980.

- [4] Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*, Frankfurt a. M. 1970, Aph. 122.
- [5] John Maynard Keynes (1930), *Economic Possibilities for our Grandchildren*. in: *Essays in Persuasion*, New York 1963, 358-373.
- [6] Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, Wien 2003, Nr. 289.
- [7] Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen Nr. 292.
- [8] *Zukunft der Schöpfung - Zukunft der Menschheit. Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung*, Bonn 1980, 16.
- [9] Synodendokument „Unsere Hoffnung“. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit, in: *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung, Freiburg – Basel – Wien 1976*, Nr. I.3.
- [10] Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, Wien 2003.